

Schweiz organisirt) und eine sehr liebliche Aussicht auf den See und die Berge sich eröffnete. Ein starkes Gewitter, das gegen Abend sich entlud, verbot ein weiteres Umsehen in der Stadt.

Die Reise von Genf nach Lyon ging mit großer Schnelligkeit und Bequemlichkeit von statten. Deshalb war sie recht angenehm, obgleich es fast den ganzen Tag regnete. Beiläufig bemerkt, war dies der einzige wirkliche Regentag auf meiner ganzen zweimonatlichen Reise. Ich hatte das Coupé der höchst bequemen Diligence fast auf dem ganzen Wege allein inne und theilte es nur einmal auf einer kurzen Strecke mit zwei französischen Gränz = Gensdarmen, die sich mit ihren Carabinern von einem Dorf zum andern transportiren ließen. In einer schönen Nußbaumallee ging es zuerst bis zur französischen Gränze in nordwestlicher Richtung grade auf den finsternen, langgestreckten Rücken des Jura zu. Nachdem wir etwa eine Stunde gefahren waren, trat in einem freundlichen Dorfe ein französischer Gensdarm an den Wagen, der die bereits früher dem Conducateur eingehändigten Pässe der Reisegesellschaft in Augenschein nahm und sich die Inhaber derselben in sehr höflicher Weise einzeln besichtigte. Diese französischen Gensdarmen sehen mit ihren gelben Bandeliers und den bekannten Querhüten nicht übel aus. Die spanischen Guardias civicas sind ihnen, was ich hier gleich bemerken will, vollkommen ähnlich, nur ist ihr Hut kleiner und mit schwarzer Wachseleinwand überzogen. (Es thut mir leid meine Leser vor der Hand, da wir die spanische

Gränze noch nicht erreicht haben, mit nichts Interessanterem unterhalten zu können.) Von diesem Gränzdorfe an, wo das gegenwärtige Empire Français Napoleon's III. beginnt, nahm der Weg eine südwestliche Richtung und lief eine lange Strecke unmittelbar am Fuße des dunklen Jurarückens hin, bis in einem lachenden von schönen Hügeln begränzten Thale, das sich links eröffnete, die dem See entströmte Rhone erschien, um schäumend und tosend die felsige Gebirgskette zu durchbrechen und sich ihren Weg nach Frankreich hineinzuwühlen. Ein wilder Gebirgspas, der durch eine auf der Höhe des Felsens klebende französische Gränzfestung (L'Ecuse) vertheidigt wird, bildet nun das wahre, natürliche Felsenthor, das aus der Schweiz nach Frankreich hinüberführt. Während man links tief unten in der Schlucht die Rhone dahinströmen sieht, bietet der gegenüberliegende Abhang die großartigsten Felsparthieen dar. Im größten Regen kamen wir in Bellegarde an, wo unter einem Schoppen die ziemlich strenge Visitation des Gepäcks vorgenommen wurde und man noch Zeit hatte, in einem gegenüberliegenden Wirthshause einen französischen Kaffee (der aus henkellosen Schalen mit großen Löffeln gesuppt wird) einzunehmen, die einzige Nahrung, die bis Lyon vorhalten mußte, da diese Diligencen so schnell fahren, daß man kaum Zeit hat, auf irgend einer Station den Wagen zu verlassen. Bei Bellegarde verläßt man die Rhone. Der Weg geht zwischen hohen Bergen in wilden Gebirgsschluchten weiter. Mehrere recht schöne Wasserfälle stürzten rechts und



links von den Felsen nieder, die hier Niemand zu beachten scheint und die man in Schlessen bewundern und — ausbeuten würde. Mantua ist das erste etwas bedeutende Städtchen auf dieser Gebirgsstraße. Es zeichnet sich durch seine schöne Lage an einem freundlichen kleinen See in dem rings von Bergen eingeschlossenen Thale aus. Weiterhin geht es dann eine tiefe Felsenschlucht hinab auf prächtiger, in lang gewundenen Krümmungen dem Berge mühsam abgewonnener Straße. Der Nebel, der die Schlucht erfüllte und in sonderbaren Formen an den Felsen hing, verlieh diesem Theile des Weges einen eigenthümlichen Reiz. Schöne Weinberge, die sich an den Felsenabhängen hinaufziehen, und die eigenthümliche Formation der Berge, die meist nur mit kleinem Gebüsch bedeckt sind, erinnern an die Gegend um Bogen im südlichen Tirol. Die vom Regen angeschwollenen Gebirgswasser strömten überall in reicher Fülle hernieder. Bei Gerdon war die Straße zum Theil überschwemmt von einem daneben fließenden reißenden Wasser. Bald zeigte sich dann der ziemlich breite Fluß Ain rechts vom Wege, der diesem Departement den Namen giebt. Bei Pont d'Ain führt eine prachtvolle steinerne Brücke hinüber, grade an der Stelle, wo der Fluß eine Art Wasserfall oder Stromschnelle bildet. Ich will hier beiläufig bemerken, daß der bisher beschriebene Theil des Weges der schönste Theil der belle France gewesen, den ich zu sehen bekommen, obgleich ich dieses „schönste Land der Welt“, wie die Franzosen in allem Ernst ihr Vaterland nennen, von Bayonne bis Ba-

lencienne auf meiner Rückreise (freilich nur auf der Eisenbahn) durchfahren. Hinter Pont d'Ain wird die Gegend flach und uninteressant. Durch mehrere kleine, schmutzig und ärmlich aussehende Orte eilte die Diligence mit reißender Schnelle und wir trafen schon um 9 Uhr Abends in Lyon ein. Eine Ansicht der Stadt kann man, von dieser Seite kommend, nicht gewinnen. Die Nähe derselben wird hier nur durch unschöne Fabrikgebäude und rauchende Essen angekündigt.

Über meinen zweitägigen Aufenthalt in Lyon will ich hier nur Folgendes bemerken. Der erste kirchliche Eindruck, den ich in dieser, wegen ihrer Frömmigkeit berühmten Stadt empfangen, war keineswegs erbaulich. Ich wollte zunächst, nach einer sechstägigen Reise, wieder einmal die heilige Messe lesen, und zu diesem Zweck vor allem Anderen die Cathedrale aufsuchen. Da jedoch Lyon sehr groß und ich der Straßen unfundig war, so beschloß ich, des langen Umher-suchens und Fragens müde, in der Pfarrkirche S. Niczier (St. Nicetius), wohin der Zufall mich geführt und die ich anfänglich für die Cathedrale gehalten, zu bleiben. Sie ist ein großes, prächtiges, gothisches Gebäude, leider nur, wie fast alle französischen Kirchen, alles inneren wahrhaft schönen Schmuckes baar, wenn man die prächtigen, alten, gemalten Glasfenster nicht dazu rechnen will. In der Sakristei wurde ich zwar mit französischer Höflichkeit empfangen, habe aber sonst ganz das Gegentheil von dem bemerkt, was Settinger in seinem Buch über die kirchlichen

Zustände in Paris von den französischen Sakristeien erzählt. Die Wäsche war höchst unsauber, wie überhaupt die ganze Kirche; das Lavoir befand sich in einem dunklen, übelriechenden Winkel, der offenbar noch zu einem anderen, nicht näher zu bezeichnenden Zwecke diente; der Messdiener, ein Mann in einem schmutzigen schwarzen Kittel, betrieb sein Officium handwerksmäßig und lüftete kaum bei der Elevation ein wenig seine samtene Kappe; in der Sakristei wurde ein Gekreisch vollführt (auch eine Dame trug ihr Contingent dazu bei), das es völlig unmöglich machte, daselbst auf dem dafür bestimmten Betstuhle die gratiarum actio zu verrichten. Wenn man, wie wir Deutschen gewöhnlich, mit übertriebenen Vorstellungen von dem musterhaften Normalzustande der Kirche in Frankreich erfüllt ist, dann kann nur eine so bestimmte und detaillirte Beschreibung von Einzelheiten, den pomphaften Berichten gegenüber, die man täglich liest, unsere kirchliche Gallomanie etwas abfühlen, und nur deshalb wird sie hier mitgetheilt. Man wird es begreiflich finden, daß ich am folgenden Tage keine Lust hatte, noch einmal in der Kirche S. Nizier zu celebriren, und auf die Frage, ob ich morgen wiederkommen würde, mit einem entschiedenen Nein antwortete. In der Cathedrale, wohin ich am anderen Morgen mich begab, ließen allerdings Paramente und Wäsche nichts zu wünschen übrig (es war Sonntag und das Fest des heiligen Jrenäus); in der sehr engen und schlechten Sakristei aber war ein solches

Gewühl und Geschrei, daß man froh war, sie wieder verlassen zu dürfen. *)

Weit erquicklichere Erfahrungen bot ein Besuch bei den Herren vom Centralrath des weltberühmten Lyoner Missionsvereines dar. Die ausgezeichnete Freundlichkeit, mit der ich hier aufgenommen wurde, würde an und für sich von geringer Bedeutung sein, weil man Höflichkeit und freundliche Redensarten in Frankreich überhaupt selten vermißt; die wahre und ächte Frömmigkeit aber, die hier anspruchslos und ohne alle Ostentation thätig ist (was in Frankreich um so höher anzuschlagen), verdient wohl, daß ihr aus vollem Herzen die gebührende Anerkennung gezollt werde. Es sind Laien, die hier lediglich um Gottes willen ihre Zeit und ihre Kräfte zum Opfer bringen und in einem unscheinbaren Bureau die Verwaltung dieses großartigen Vereines führen, der durchaus keinen national-französischen, sondern einen wahrhaft katho-

*) Für diejenigen Leser, die sich daran stoßen sollten, daß ein katholischer Priester in seinen Reiseskizzen zuweilen von Dingen spricht (was noch öfter geschehen wird), die ihn und seine Standesgenossen speziell interessieren und für Solche, die den katholischen Cultus nicht kennen, ganz unverständlich sind, will ich hier nur bemerken, daß ich wohl mit eben solchem Recht von diesen Dingen reden darf, wie Herr Professor Rothmäßler, der im vorigen Jahr „Reiseerinnerungen aus Spanien“ herausgegeben, fast auf jeder Seite seines Buches von den Schnecken redet, die er eingesammelt, was ihm als Naturforscher gewiß Niemand verübelt hat.

lischen, universellen Charakter an sich trägt. Der Centralrath vermeidet geflissentlich mit bewundernswerther Zartheit und Gewissenhaftigkeit Alles, was irgendwie Veranlassung geben könnte, den Verein in einem spezifisch französischen Lichte erscheinen zu lassen, oder ihn, was nur Unkenntniß oder Verläumdung behaupten kann, zu einem Beförderungsmittel französischen Nationalruhmes zu machen und die Almosen der Welt zum Vortheil französischer Eitelkeit auszubeuten. Die alljährliche Rechnungslage über die Vertheilung der eingegangenen Almosen liefert hiefür die sprechendsten Beweise. Deutschland namentlich, das von dem Vereine ebensoviel empfängt, als es ihm giebt, hat keine Ursache, ihn anzuklagen. Und dennoch könnte Frankreich, wenn es erlaubt wäre, sich zu rühmen, in keinem Punkte gerechtere Ansprüche auf wahren Ruhm machen, als grade im Punkte der Missionen. So wenig auch im Allgemeinen die kirchlichen Zustände Frankreichs den Vorstellungen entsprechen, die man von ihnen sich zu machen gewohnt ist, so giebt doch kein Land in der Welt der Kirche mehr Glaubensboten, als Frankreich, und was man auch immer in den veröffentlichten Missionsberichten auf Rechnung französischer Phrasenmacherei schreiben mag, es bleiben noch immer Thatfachen, unumstößliche Thatfachen genug übrig, die dem französischen Klerus in diesem Punkte seine Überlegenheit über jeden anderen der Welt sichern. Dies sind wir zur Steuer der Wahrheit anzuerkennen schuldig. Wir werden auch wohl nicht irren, wenn wir glauben, daß grade der beste Theil des französischen Klerus

unter seinen Missionären zu finden sei. Übrigens ist es beachtenswerth, daß jene beiden Vereine, die wir wohl als die schönsten Früchte des religiösen Lebens in Frankreich in neuerer Zeit bezeichnen müssen, der Xaverius- und Vinzenzverein, von Laien gegründet sind und von Laien verwaltet werden. Auch ist es unverkennbar, daß der neuere Aufschwung des kirchlichen Lebens in Frankreich hauptsächlich von Laien ausgegangen (Chateaubriand hat mit seinem *Genie du christianisme* den ersten Anstoß dazu gegeben) und sich auch gegenwärtig noch vorzüglich in der Laienwelt bemerklich zu machen scheint. Gewiß verdient ein großer Theil des französischen Klerus alle Achtung; es ist aber auch nur zu wahr, daß der Gallikanismus noch in manchen Köpfen spukt, und daß die Reste des Jansenismus, der in Frankreich unglaublich geschadet und die Entfremdung des Volkes von Gott und der Religion größtentheils verschuldet hat, auch jetzt noch nicht vollständig überwunden sind.

Eine der schönsten Erinnerungen, die mir aus Frankreich geblieben, war der Besuch des Fourbier-Berges in Lyon und der dort befindlichen Wallfahrtskirche Notre-Dame de Fourbier. Es ist die einzige Kirche in Frankreich gewesen, die auf mich einen heimlichen, echt katholischen Eindruck gemacht hat, und die ich voll von wahrhaft andächtigen Betern gesehen habe. Sie kann zwar, obgleich sie neu restaurirt ist, weder Anspruch auf architektonische Schönheit, noch auf besonders geschmackvolle und reiche Dekorirung im Innern machen. Sie ist fast ganz bedeckt mit einfachen

Botivtafeln ohne allen künstlerischen Werth. Allein man fühlt es, daß man hier in einem Heiligthume Marias sich befindet, wo viel und inbrünstig gebetet wird und viele Gnaden erfleht werden. Es ist etwas Eigenthümliches, vielleicht nur dem katholischen Gefühl Verständliches, um diese Wallfahrtskirchen. Ich möchte es eine geheimnißvolle Atmosphäre des Gebetes nennen, in die man unwillkürlich hineingezogen wird, wenn man sie betritt. Ich will hier gleich bemerken, daß diese eigenthümliche geistige Atmosphäre mich fast in allen spanischen Kirchen angeweht hat, während ich sie in Frankreich fast durchweg vermißt habe und nirgends mehr, als im Notre-Dame zu Paris. Um nicht noch einmal auf die französischen Kirchen zurückkommen zu müssen, will ich hier gleich anschließen, was ich sonst noch von ihnen zu sagen habe.

Ohne Zweifel giebt es in Frankreich herrliche gothische Dome, die in architektonischer Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Die Schönheit derselben beschränkt sich aber auch lediglich auf dasjenige, was frühere Jahrhunderte in unverwüstlichem Stein und in einigen herrlichen gemalten Fenstern zurückgelassen haben. Die innere Ausschmückung steht in der Regel mit der reichen gothischen Architektur des Gebäudes im schreiendsten Contrast. Man kann sich kaum etwas Leereres, Dürftigeres, Kälteres denken, als die Altäre und Kapellen der meisten französischen Kirchen. Sehr oft besteht der Altar in nichts anderem, als einem modernen viereckigen Bilde mit Goldrahmen und einem Altartisch mit 6 Leuchtern. Von der Decke hängen

moderne Kronleuchter herunter, die wie kleine Luftballons aussehen, da sie beständig mit einer Hülle von Zeug umgeben sind und wahrscheinlich nur an hohen Festen derselben entkleidet werden. Selbst die Leuchter des Hochaltars habe ich öfters in dieser Weise eingewickelt gefunden. In den Ecken neben dem Portal sind häuserhoch Strohstühle aufgespeichert, mit denen in der Kirche Handel getrieben wird. Der Tarif ihrer Preise ist an mehreren Orten der Kirche angeschlagen, worauf zu lesen, was ein solcher Stuhl für eine stille Messe, für ein Hochamt, einen Nachmittagsgottesdienst und eine Predigt kostet. Für die Predigt sind sie am theuersten. In der Cathedrale von Bordeaux, die ein herrliches gothisches Gebäude ist, befinden sich fast gar keine Seitenaltäre, und der sehr dürftige Hochaltar ist mir besonders durch den wahrhaft erbärmlichen hölzernen bischöflichen Thron aufgefallen, der unmittelbar am Cancell steht. Eine ewige Lampe habe ich in dieser Kirche nicht entdecken können. Der Notre-Dame in Paris ist im Innern weiß angestrichen und ohne allen Schmuck; die niedrigen Seitenschiffe haben ein himmelblaues Gewölbe mit goldnen Sternen erhalten; der Hochaltar ist höchst dürftig; die Kanzel (ohne Zweifel dieselbe, auf der Lacordaire seine berühmten Conferenzen gehalten) besteht aus vier hölzernen, braun angestrichenen Brettern, über denen ein runder Deckel ohne jede Verzierung schwebt. Die ganze Kirche macht den Eindruck, als habe hier noch vor acht Tagen die Göttin Vernunft auf dem Altar gestanden. Im Pantheon, das neuerdings als Kirche der heiligen

Genovesa eingeweiht worden ist, allerdings viel Eleganz zu bemerken; es hat aber auf mich keinen andern Eindruck als den eines reich decorirten Concertsaales gemacht. Einige sonderbare Heiligen, die nur in Frankreich verehrt werden, la Gloire, la Patrie u. s. w., zieren, in Fresko gemalt und mit Namensunterschriften versehen, damit ja kein Mißverständniß obwalten könne, diese Kirche. Über dem Portal ist heute noch in großen metallenen Buchstaben zu lesen: Aux grands hommes la patrie reconnaissante. Die Asche Voltaire's ruht heute noch in der Gruft unter dem Hochaltar u. s. w.

Um wieder zu dem bescheidenen Wallfahrtskirchlein auf dem Fourbier-Berge in Lyon zurückzukehren, so empfahl ich daselbst mich und meine fernere Reise dem Schutze der allerseligsten Jungfrau, und hatte, wie ich glaube, bald Gelegenheit, eine Wirkung dieses liebreichen Schutzes zu erfahren. Während ich, auf der neben der Kirche befindlichen Terrasse stehend, an der herrlichen Aussicht mich erfreute, die man hier auf die Stadt und das Rhonethal genießt, machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, dessen gütiger Empfehlung ich es verdanke, in Barcelona mit einem Kreise unterrichteter und wohlgesinnter Männer bekannt geworden zu sein, die mir den Aufenthalt in dieser Stadt lehrreich und angenehm gemacht haben. Es war, was man wohl schon errathen hat, ein Spanier, dessen Vertrauen ich als Deutscher, der im Begriffe stand, nach Spanien zu reisen, bald in so hohem Grade gewonnen hatte, daß er mich zum Vertrauten seiner in der That höchst unglücklichen Familienverhältnisse

machte, wobei ich Gelegenheit hatte, den biederen Charakter und das tiefe Gemüth dieses Mannes zu erkennen. Ich fand in ihm einen entschiedenen Legitimisten, der seit dem Tode Ferdinands VII., unter dem er einen nicht unbedeutenden militärischen Rang bekleidet, in freiwilliger Verbannung lebte, und sich nie dazu verstehen konnte, der jetzigen Regierung den Eid der Treue zu leisten. Unwürdige Intriguen hatten seine vielgeliebte Tochter ihm entfremdet und mit einem entschiedenen Feinde ihres Vaters ehelich verbunden. Der Gram hierüber schien das Herz des guten Mannes gebrochen und seine Haare gebleicht zu haben. Es hatte etwas ungemein Rührendes für mich, in einer fremden Stadt zum Vertrauten des Unglückes eines anderen Fremden gemacht zu werden, und die wenigen, einfachen Trostesworte, die ich zu bieten vermochte, schienen einen ähnlichen Eindruck auf das Herz meines neuen Freundes zu machen.

Der Versuch, in Lyon mit einem Spanier mich spanisch zu unterhalten, war zu meiner Freude besser ausgefallen, als ich es erwartet, und ließ mich hoffen, in Spanien wenigstens verstanden zu werden, wenn ich auch bald erkennen mußte, daß das Verstehen Anderer oft mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, als das eigene Sichverständlichmachen.

Noch habe ich in Lyon die alte Kirche des heiligen Jrenäus besucht, welche die Gebeine dieses Heiligen einschließt, dessen Fest grade hier gefeiert wurde. Es war dies ehemals eine alte, höchst merkwürdige Basilika, im Stil der römischen erbaut, die aber

durch den Fanatismus der Calvinisten, welche den Altar und die Säulen zerbrochen haben, so zerstört worden, daß gegenwärtig von dem alten Gebäude nur noch einiges Mosaik am Fußboden erhalten ist. Übrigens ist sie im alten Stil vollständig renovirt. Auch diese Kirche ist auf dem Fourbier-Hügel gelegen, der den ältesten Theil der Stadt Lyon, auch einige römische Alterthümer trägt. An der Cathedrale, die am Fuße dieses Hügel liegt, hat mir am besten das herrliche gothische Portal und die schönen alten Glasmalereien gefallen. Vom Hôtel-Dieu, dem berühmten städtischen Krankenhause, das von barmherzigen Schwestern besorgt wird und dessen Räume ich zur Krankenbesuchstunde flüchtig durchgegangen, weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß es unermeslich groß, sehr reinlich und voll von schlechten geschmacklosen Bildern ist.

Am 10. Juli setzte ich meine Reise auf einem die Rhone hinabfahrenden Dampfschiff fort, das sich vor allen mir bekannten Dampfschiffen durch die größte Unreinlichkeit und die unverschämteste Prellerei auszeichnete. Die Rhoneufer boten bei dem herrlichen Wetter recht freundliche Ansichten dar. Hinter Vienne, das sich mit seiner alten Cathedrale und seinem Schloß stattlich ausnimmt, fängt meines Erachtens der südliche Charakter der Landschaft, der mir vorzüglich in der eigenthümlichen Beleuchtung der nackten Felsberge zu bestehen scheint, erst an, entschieden hervorzutreten. Das Charakteristische der Rhoneufer dürfte wohl auch lediglich in diesem südlichen Licht zu suchen sein, das grade auf den nackten, kahlen Felsen seine schönsten

Tinten erzeugt, wie ich das in Spanien täglich zu beobachten Gelegenheit hatte. Freilich sind die Formen der Abhänge, zwischen denen die Rhone hinfließt, weder schön noch eigenthümlich zu nennen. Viele Burgruinen blicken von diesen Höhen herab; doch habe ich keine einzige besonders malerische und bemerkenswerthe darunter gefunden. Bei Valence eröffnet sich das Thal weiter und man hat einige schöne Ansichten der Alpenkette. Rechts erheben sich die Cevennen über die Hügel des Ufers. Eine Menge schöner Kettenbrücken führen, fast bei jedem kleinen Orte, über den Strom, und von Zeit zu Zeit gehen Drähte darüber hinweg, was das jedesmalige Umlegen des Schornsteines nothwendig macht. Die letzteren sollen nicht, wie ich anfangs glaubte, Telegraphendrähte sein, sondern zum Übersetzen der Rähne dienen. Gegen 2 Uhr Mittags zeigte sich am linken Rhoneufer das Schloß von Avignon, hinter welchem die Stadt sich zum Theil verbarg. Es erschien mir viel kleiner und niedriger gelegen, als ich den Beschreibungen gemäß es mir vorgestellt. Ein höchst unbedeutender Hügel trägt dasselbe.

Nachdem die mit jeder Ankunft verbundenen Unannehmlichkeiten überwunden und Personen und Sachen in einem Omnibus auf den Bahnhof befördert worden waren, benützte ich die Stunde, die bis zur Abfahrt des Zuges nach Montpellier noch übrig war, um wenigstens im Fluge das berühmte Schloß der Päpste in Augenschein zu nehmen. Leider ist der Bahnhof weit davon entfernt, und man braucht, wenn man sehr schnell geht, eine Viertelstunde, um es von dort aus

zu erreichen. Ein Blick in die Kirche des Schlosses (ein gothisches, mit alten Fresken geziertes Gebäude, wo grade die Vespers gesungen wurden), ein mißlungener Versuch, auf den Thurm derselben zu steigen, und ein Gang um die berühmte Terrasse, die das Schloß und die Kirche umgiebt, war Alles, was die Kürze der Zeit zuließ. Die so sehr gepriesene Aussicht von dieser Terrasse ist allerdings recht schön; die fruchtbare Ebene, von Ölbäumen und Weingärten bedeckt, von der Rhone durchströmt und von schön beleuchteten Felsbergen eingeschlossen, breitet sich in üppiger Fülle aus; doch scheint die Schönheit dieser Aussicht wohl übertrieben worden zu sein, wenn man sie als einen der schönsten Punkte von Europa bezeichnet hat. Die Aussicht vom Fourvier-Berge in Lyon ist ohne allen Zweifel weit schöner. In Avignon ist schon der Standpunkt viel zu niedrig, um eine umfassende Aussicht darbieten zu können.

Um 4 Uhr ging es auf der Eisenbahn weiter. Hier entfaltete sich nun vollständig der südliche Charakter der Landschaft: am Horizont prächtig beleuchtete nackte Felsketten, zu beiden Seiten des Weges unabherrschbare Ölbäumgesilde und Weinfeld, überall echt südliche Vegetation. Das *Spartium junceum* (Besenfraut), das auch die römische Campagna mit seinen gelben Blüten ziert, erhob sich fast baumartig. Herrliche Kettenbrücken führten erst über die Durance, dann über die Rhone. In Tarascon mußte man in andere Wagen steigen, da die bisherigen nach Marseille weiter gingen. In Nismes war leider keine

Zeit vorhanden, um das römische Amphitheater zu besuchen. In Montpellier, wohin wir um 8 Uhr kamen, hatte ich die Ehre, in einem großen Omnibus ganz allein zu dem Hause gefahren zu werden, von wo die Diligence nach Perpignan binnen einer Stunde abgehen sollte, und konnte dabei in dieser Stadt eine äußerlich recht schöne gothische Cathedralre bemerken. In der Diligence waren alle Plätze schon eingenommen und es hieß, man müsse bis morgen Abend hier warten. Dies wäre unangenehm gewesen, selbst in einer Stadt, die, wie Montpellier, gewiß interessant ist; doch die Leute verstehen hier sowohl ihren eigenen, als der Reisenden Vorthail. Der Conducteur nahm mich auf die Seite und versprach mir für 25 Frank (20 Frank ist der Preis eines guten Platzes) einen sehr schönen Platz hinter seinem eigenen zu verschaffen, wo ich in der Nacht mich vortrefflich befinden würde. „Vous y serez comme dans votre lit.“ Da ich kein größeres Verlangen hatte, als sobald als möglich die spanische Gränze zu erreichen, so nahm ich dies willkommene Anerbieten sogleich an, ohne vorläufige Untersuchung, wo denn dieser „schöne Platz“ sich wohl befinden werde. Während ich in einer gegenüber liegenden Restauration bei offenen Thüren, durch welche die warme Sommerluft hereinströmte, ein Abendbrod einnahm, hatte ich dabei das sonderbare Schauspiel, ein 14jähriges Mädchen auf dem Schooße seiner Mutter (der Wirthin) sitzen, und dieselbe, sowie den Papa, als dieser nach Hause kam, wie ein kleines Schooßkind umhalsen zu sehen. Die Leute sind, wie man

sieht, hier sehr ungenirt und scheinen viele Einfalt und Naivetät zu besitzen. Auch der dicke gutmüthige Conducteur, der seine nicht eben billige Forderung damit entschuldigte, daß er als pauvre père de famille solch außergewöhnliche Einnahmen sehr nöthig habe, gefiel mir nicht übel. Um von dem Orte eine Vorstellung zu bekommen, woselbst mein schöner Platz sich befunden, ist es nothwendig, die Construction einer französischen Diligence zu kennen, von der ich deßhalb hier eine kurze Beschreibung geben will, da sie überdies ganz dieselbe ist, wie die der spanischen Diligencias.

Eine solche Diligence besteht aus zwei Stockwerken, von denen das untere in drei, das obere in zwei ungleiche Räume abgetheilt ist. Der vordere Raum des unteren Stockwerkes, der in Frankreich coupé, in Spanien berlina heißt, enthält die besten und theuersten Plätze. Es sind ihrer drei nebeneinander; vorn und an den Seiten befinden sich Glasfenster, so daß man eine ziemlich freie Aussicht hat und seine Füße, ohne durch Gegenüberstehende belästigt zu werden, frei ausstrecken kann. Der zweite Raum bildet das Innere des Wagens (l'intérieur, el interior) mit sechs Plätzen und Vorder- und Rücksiß, wie in unseren gewöhnlichen Postwagen. Der dritte hintere Raum (la rotonde, rotunda) enthält 4 Plätze auf zwei in der Längenrichtung des Wagens gegenüberliegenden Bänken. Thür und Fenster befinden sich an der Hinterwand des Wagens. Dies ist derjenige Theil des beweglichen Hauses, der am meisten vom

Staube zu leiden hat. Das zweite Stockwerk, zu welchem man nur mittelst 4 bis 5 eisernen Tritten in etwas halbsbrechender Weise hinaufgelangen kann, besteht erstens aus dem sogenannten Imperial, das in Frankreich auch banquette, in Spanien coupé oder vaca (Ruh) genannt wird. Dasselbe hat ungefähr die Construction des Cabriolets bei unseren Postwagen und enthält außer dem Sitz für den Conducteur (oder Mayoral) gewöhnlich noch 3 andere Plätze, da es etwas breiter als die Sitze im Wagen ist. Hinter demselben befindet sich, durch eine aufknöpfbare Lederwand getrennt, der große Raum für das Gepäck, von einer ledernen Decke, welche an eisernen Reifen befestigt wird, bedacht, den man die Bodenkammer des Hauses nennen kann. Hier nun befand sich, unmittelbar hinter der banquette, wo noch etwas freier Raum vorhanden war, mein Platz, der allerdings bequem genug war, um eine Nacht daselbst zubringen zu können. Ein Koffer bildete den Sitz und mehrere Reisefäcke die Rücklehne. Der Weg ging über Bezier und Narbonne. In letzterer Stadt kamen wir mit Anbruch des Tages an, und ich konnte nun, wenn ich eine etwas unbequeme Stellung annahm, noch ziemlich viel von der Gegend sehen. Man kommt nahe an's Meer heran und die Pyrenäen, deren lange Kette sich bald entfaltete, präsentirten sich majestätisch. Um 2 Uhr Mittags waren wir in Perpignan im Hôtel du Midi. Hier mußte man bis zum nächsten Morgen um 3 Uhr verweilen, um welche Stunde täglich die Diligence nach Mataro abgeht, einem kleinen spanischen

Städtchen am Meeresufer, von wo man mittelst Eisenbahn in einer Stunde nach Barcelona gelangt. Ich erhielt glücklicher Weise für diese Fahrt noch einen guten Platz im Coupé. In Perpignan müssen die Pässe eines Jeden, der nach Spanien reist, auf der Prefecture de police und vom spanischen Consul visirt werden. Da erst um 6 Uhr dinirt werden sollte, hatte ich Zeit, die kleine Stadt, die eine alte Cathedrale besitzt, welche im Innern schon spanischen Charakter hat und sich vortheilhaft vor den französischen Kirchen auszeichnet, zu besuchen und noch einen schönen Spaziergang zu machen. Zuerst fesselte mich die herrliche, an der Nordseite der Stadt gelegene Promenade, deren Alleen von colossalen Platanenbäumen gebildet werden, die wie ein gothischer Dom sich gegen einander wölben, und die ich in solcher Größe nur noch in Aranjuez gefunden habe. Dann erstieg ich, über Stoppelfelder kletternd, die an einem steilen Abhange aus einem Thale sich erheben, das von üppiger Vegetation erfüllt war, aus Öl-bäumen, Weinreben und einer Art großem breitblättrigen Schilfrohr gebildet, das ich durch ganz Spanien und einen Theil des südlichen Frankreichs verbreitet gefunden, einen Hügel, von welchem ich einen Überblick der Gegend gewinnen wollte. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht; es eröffnete sich eine in der That prachtvollte Aussicht. Im Süden entfaltete sich die Kette der Pyrenäen, die jedoch hier weniger hoch zu sein scheinen, als weiter westlich. Schnee habe ich nicht bemerken können. Im Osten zeigte sich das Meer, als ein schmaler

Silberstreifen am Horizont. Im Norden und Westen war die Aussicht begränzt durch die niedrigeren, aber herrlich beleuchteten Gebirgsketten von Corbières. Aus den gelben Stoppelfeldern der Ebene tauchte die Stadt, mit den äußerst malerischen Baumgruppen, die sie umgeben, hervor. Eine höchst komische Scene bot auf dem Rückwege durch die Stadt der groteske Tanz eines alten Mannes dar, den seine Frau mit einer unter Guitarrenspiel gesungenen Arie begleitete. Während des Tanzes strich der Mann mit einem Bogen auf einem Instrument, das wie eine kleine Violine ausah, aber keine Saiten hatte. Mit dem Bogen wurden Töne erzeugt, die wie das Klappern der Castagnetten klangen. Nach dem Abendessen machte ich in Begleitung meiner Reisegefährten, eines Deutschen (Herrn W., der seit einigen Jahren als Consul in Gibraltar lebt) und dreier, sehr aufgeräumter Italiener, noch einen Gang um die schöne mit Gas beleuchtete Promenade, wobei ich Gelegenheit hatte, meinem protestantischen Landsmann, der das Gespräch auf religiöse Gegenstände lenkte, einige Aufklärung über katholische Dogmen zu geben, die sehr freundlich aufgenommen wurde.

Am anderen Morgen wurden wir um 2 Uhr geweckt. Eine Stunde später verließen wir Perpignan und fuhren der spanischen Gränze zu. Ich saß im Coupé neben zwei jungen Franzosen, sehr höflichen Leuten, die dem Handelsstande anzugehören schienen. Die vorderen Fenster waren leider durch zwei Engländer und den Conducateur verdunkelt, da auf dieser Diligence sich die